

Die Redaktion und Administration befinden sich in der Buchdruckerei J. Krmpotic, Piazza Carli 1, ebenerdig.

Telephon Nr. 58.

Sprechstunden d. Redaktion: Von 5 bis 6 Uhr nachm.

Bezugsbedingungen: mit täglicher Zustellung ins Haus durch die Post oder die Aussträger monatlich 2 K 40 h, vierteljährig 7 K 20 h, halbjährig 14 K 40 h und ganzjährig 28 K 80 h.

Einzelpreis 6 h.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Jos. Krmpotic Pola.

Polaer Tagblatt.

Die Zeitung erscheint täglich um 6 Uhr früh.

Abonnements und Ankündigungen (Inserate) werden in der Verlagsbuchdruckerei Jos. Krmpotic, Piazza Carli 1, entgegen genommen.

Auswärtige Anzeigen werden durch alle größeren Ankündigungsbureaus übernommen. Inserate werden mit 10 h für die 6mal gespalteute Petitzeile, Reklamentagen im redaktionellen Teile mit 50 h für die Zeile berechnet.

Für die Redaktion verantwortlich:

Oskar Trippold, Pola.

IV. Jahrgang

Pola, Donnerstag, 6. Februar 1908.

— Nr. 832. —

Der Mord in Portugal.

Kritische Lage in Portugal.

Lissabon, 5. Februar. (R.-B.) „El Mundo“ meldet aus Lissabon: Man sei beunruhigt, obwohl scheinbar Ruhe herrscht. Man befürchtet das Einschreiten des Heeres und der Marine und insolgedessen Zusammenstöße. Die Republikaner bemühen sich, den Ministerpräsidenten unpopulär zu machen, indem sie daran erinnern, daß Ferreira do Amaral bei der Meuterei auf dem Schiffe „Basco da Gama“ sein Versprechen, die Meuterer zu begnadigen, nicht gehalten habe.

Wie versichert wird, wird der erste Akt des Königs Manuel ein Amnestieerlaß sein. Ministerpräsident do Amaral wird das Wiedererscheinen der von Franco suspendierten Blätter gestatten.

Er mordung des Kriegsministers.

Berlin, 5. Februar. (Priv.) Es wird aus Lissabon telegraphiert, daß der portugiesische Kriegsminister ermordet worden ist.

Zahlreiche Verhaftungen.

Berlin, 5. Februar. (Priv.) Aus Madrid wird gemeldet, daß der Militärgerichtshof Lissabon die Verhaftung von dreihundert Personen darunter vieler Offiziere, Abgeordneten und Journalisten anordnete. Diese Personen sind in die Revolution verwickelt. Alle sollen erschossen werden.

Eine Erklärung des Ministerpräsidenten.

Lissabon, 5. Februar. (R.-B.) Der „Heraldo“ meldet aus Lissabon: Ministerpräsident Ferreira do Amaral erklärte in einem Interview, er habe die Regierung übernommen, um die Gemüter zu beruhigen und normale Zustände wiederherzustellen. Das portugiesische Volk hänge innig an der Monarchie. Wenn der Ausbruch einer Revolution möglich gewesen wäre: das begangene Verbrechen hätte dies verhindert. Der Ministerpräsident schlägt vor, die Wahlen im kommenden April vorzunehmen.

Verschiedene Nachrichten.

Lissabon, 5. Februar. (R.-B.) Der Leichnam des Königs Carlos ruht noch immer auf dem Toten-

bette. Das Antlitz des Kronprinzen ist entstellt, weil die Wunde brandig geworden war. Die Vorbereitungen zur Schaustellung der beiden Leichname in der Kapelle des Palais sind nahezu beendet. Die Königinnen Amalia und Maria Pia haben fast die ganze Nacht im Totengemache zugebracht.

Lissabon, 5. Februar. (R.-B.) Ministerpräsident Amaral hat dem Könige die neuen Minister vorgestellt.

Paris, 5. Februar. (R.-B.) Aus Lissabon wird gemeldet, daß das neue Ministerium mit ziemlicher Zurückhaltung aufgenommen werde. Man sehe es als ein Uebergangsinisterium an.

Paris, 5. Februar. (R.-B.) Wie aus Lissabon gemeldet wird, befindet sich unter den drei bei dem Attentate getöteten Männern ein gewisser Daposta. Nach einem dem Matin zugegangenen Berichte war Daposta bei einem Goldschmiede bedienstet, welcher unter Eid aus sagte, daß er ihn wenige Augenblicke vor der Vorbeifahrt des Königs zur Post um Briefmarken geschickt habe und daß dies der einzige Grund der Anwesenheit Dapostas auf dem Attentatsplatze gewesen sei.

Hoftrauer.

Wien, 5. Februar. (R.-B.) Für den König von Portugal wurde eine sechzehntägige und für den Kronprinzen eine achttägige Hoftrauer angeordnet.

Tagesneuigkeiten.

Pola, am 6. Februar.

Die Delegiertenreise im Lichte des Armeeblasses.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Ehrliche Redaktion des „Polaer Tagblattes.“

Ich bitte im Interesse der Wahrheit um gütige Aufnahme der folgenden Zeilen:

In Ihrer Nummer vom 28. v. M. bringen Sie unter der Rubrik „Tagesneuigkeiten“ einen Artikel

unter dem Titel „Die Delegiertenreise im Lichte des Armeeblasses“.

Ich muß schon die Ehre in Anspruch nehmen, die dort enthaltenen Vorwürfe auf die von mir herausgegebene „Danzers Arme-Zeitung“ zu beziehen, da der dort glossierte Artikel in dieser Zeitschrift und nicht im „Armeblatt“ enthalten war.

Ich muß jedoch zugleich diese Angriffe zurückweisen. Sie beruhen auf einem Verkennen der Tendenzen meines Blattes wie auch der Absicht jenes Artikels. Die Idee, die Volksvertreter über die Bedeutung unserer Kriegsmarine und ihres ersten Kriegshafens aufzuklären, wurde von mir freudig begrüßt und in der Nummer meines Blattes vom 16. Jänner wurde auseinandergesetzt, wie viel die Delegierten werden beachten müssen, was alles not tut.

Der in Ihrem Blatte glossierte Artikel vom 23. Jänner behandelte aber die Resultate der Meerfahrt, zitierte die sonderbaren Äußerungen des Herrn Barabas, wies darauf hin, daß die Marineverwaltung zwar eine kostspielige Veranstaltung getroffen, leider aber nicht gleichzeitig ein großzügiges Programm für die Entwicklung der Kriegsmarine vorgelegt hatte. Wenn hierbei im Artikel bemerkt wurde, daß es unter solchen Umständen vielleicht zweckmäßiger gewesen wäre, Generalstabs- und Festungsarillerieoffiziere während der Schlußübungen der Eskader einzuschiffen — selbstverständlich als „Gäste“, doch nicht etwa als Kommandanten von Torpedobooten? — um solcherart das Zusammenwirken zwischen Heer und Marine zu fördern, so kann dagegen wohl nichts eingewendet werden.

Bezüglich der Irredenta darf meine „Arme-Zeitung“ für sich die Anerkennung beanspruchen, unter den in Wien erscheinenden Blättern wohl das einzige — leider das einzige! — Blatt zu sein, das konsequent und energisch dieser Frage an den Leib rückt. Erst Ende Dezember brachte ich eine umfangreiche Studie „Die italienische Gefahr“ (gleichzeitig auch als Separatabdruck im Verlage Seidl & Sohn erschienen) zur Veröffentlichung, die mit solcher Schärfe für die Notwendigkeit einer Verstärkung unserer Kriegsflotte plaidierte, daß der ungarische Delegierte Graf Richy den Artikel im Heeresauschusse zur Verlesung brachte — selbstverständlich aber nur, um seiner Empörung über den Artikel Ausdruck zu geben und Kriegsminister J. W. v. Schönauich beeilte sich, laut zu erklären, daß er diesen Artikel absolut verurteile.

Feuilleton.

Das Ende.

Skizze von Maria Stein.

„Das ist also das Ende.“

Mit einem bitteren Lachen entrang es sich ihrem Munde. Ihr trostlos irrendes Auge glitt hin über die schweigenden Wasser des Sees, der sich vor ihren Füßen weit hinausstreckte.

Der Mond, dessen fahler Schein durch das zerrissene Gewölk des Himmels lugte, beleuchtete ihr Antlitz, von dem grenzenloses Leid die blühenden Farben gewischt hatte.

Regungslos stand sie da.

An ihr Ohr klangen seltsame, beschwörende Laute, der leise Wellenschlag des sich am Ufer brechenden Wassers. Ihr wars, als riefte aus den Tiefen des Sees eine geheimnisvolle Macht. Ein Drängen hatte sich ihres Inneren bemächtigt, sich hineinzustürzen in die verschwiegene Gründe, die ihr wild pochendes Herz zur Ruhe bringen würden.

In den nahen Sträuchern säufelte ein sanfter Windhauch. Fröhelnd schlug sie das ihre Schultern bedeckende Tuch fester um sich.

Ihr Blick folgte dem Mondstrahl, der über den Wasserspiegel dahinjitterte, sich dann ins Unendliche verlor. Alles war finster. Nur ein schwaches, graublauer Licht ging von den Wellen aus.

„Das ist also das Ende.“

Sie erschrad selbst vor dem hoffnungslosen Klang ihrer Stimme.

Hatte sie das gesagt? Sie, die noch vor wenigen Tagen in eine glücksfrohe Zukunft schaute. War es denn Wirklichkeit? Konnte es Wirklichkeit sein, daß sie hier stand, um wildes Leid in den alles vergessenschaffenden Fluten zu versenken.

Sie zuckte zusammen.

Hatte da nicht ein Schritt im Uferlande geknirscht? Doch, doch, sie hatte es deutlich gehört. Und jetzt trat der Mond hinter den Wollen hervor. Sein Schein fiel auf eine sich eilends nähernde Männergestalt.

Läuschten sie denn ihre Sinne? Das war ja Eberhard, ihr Geliebter, der sie betrogen, verraten. Was wollte er denn noch? Wollte er sie verhöhnen in ihrem unsäglichen Herzeleid? Nur das nicht. Schnell hinein in die barmherzigen Fluten!

Sie schickte sich an zum letzten Sprung; doch schon war er bei ihr. Seine starken Arme umfaßten die Zusammenbrechende, deren wilde Verzweiflung einer wohlthätigen Ohnmacht gewichen.

„Elsbeth! Elsbeth! Was wolltest du tun?“

Heiße Küsse drückte er auf ihre blassen, kalten Lippen. Sie erschauerte nicht wie sonst unter der Glut seiner Liebesbezeugungen. Regungslos lag sie in seinen Armen. Zu groß waren die Aufregungen der letzten Stunden gewesen.

Nach langen, bangen Minuten schlug sie die Augen auf. Lächelnd schlang sie, wie so oft in früheren Stunden, ihren Arm um seinen Hals; doch plötzlich kam wie ein vernichtender Eisfrost das Erinnern über sie. Ihn entsetzt von sich stoßend, suchte sie sich seinen Armen zu entwinden; aber vergebens. Da schluchzte sie herzerbrechend auf.

Rosend strich seine Hand über die wirt durchs Gesicht hängenden, zerzausten Strähnen ihres weichen Haars.

„Elsbeth,“ fragte er wieder, „was wolltest Du tun?“

Sie richtete sich straff empor. „Was ich tun wollte? Das fragst Du? Ich wollte mich hineinstürzen in den See. Mich dort verbergen vor den Menschen, deren Herz nur Lug und Trug birgt. Ich wollte Ruhe suchen in der Tiefe für meine gequälte, verzweifelte Seele. Laß mich!“

„Elsbeth, höre mich an.“

Der überzeugende Klang seiner Worte wirkte beruhigend auf sie.

„Ich kann mir denken, armes Kind, was Dich hierhergetrieben. Du hast die Anzeige meiner Verlobung mit Bertha Berg, der Tochter des Bauhiers gelesen. Nicht wahr?“

Bejahend nickte sie, ihn mit verwunderten Blicken betrachtend, daß er ruhig bleiben konnte.

„Nun sieh, das ist so gekommen. Als ich meinem Vater von unserer Liebe erzählte; als ich ihm sagte, daß ich Dich, die Tochter eines früheren Buchhalters,

Ich habe mich hiedurch nicht abhalten lassen, in der letzten Nummer meines Blattes einen neuerlichen Appell in der gleichen Richtung unter dem Titel „Von Dante bis d'Annunzio“ zu veröffentlichen.

Die verehrliche Redaktion wird aus diesen Angaben ersicht, daß „Danzers Armee-Zeitung“ im allgemeinen wie in dem speziellen Fall auch nicht im Entferntesten etwas mit jenen Tendenzen zu tun hat, die in Ihrem Artikel angedeutet waren.

In ausgezeichnetester Hochachtung

„Danzers Armee-Zeitung“
der Chefredakteur:
Carl W. Danzer.

An die P. T. Leser.

Es wird hiermit höflichst mitgeteilt, daß die Zusendung der Zeitung an jene P. T. Abonnenten, die bis zum 10. d. die Bezugsgebühr nicht eingekendet haben, vom 11. d. nicht mehr erfolgen wird.

Die Gegenstände der Regulierung. Nach der dem Antrage beigefügten Tabellen sollen sich die Gegenstände für die Beronen des Heeres wie folgt gestalten; Feldzeugmeister: 18.000 K und 16.800 (bisher 16.800). Feldmarschallleutnant: 16.000 K und 14.016 (14.016 K). Generalmajor: 13.000 K und 11.400 K (11.400 K). Oberst 8.800 K und 7.200 K (7.200 K). Oberstleutnant: 6.200 K und 5.400 K (1/4: 6000 — 3/4: 5.400 K). Major: 4.800 K und 4.400 K (4.008 K). Hauptmann: 3.600 K, 3.400 K, 3.200 K und 3.000 K (1. Klasse 3.000 K, 2. Klasse 2.400 K). Oberleutnant: 2.800 K, 2.600 K, 2.400 K und 2.200 K (2.040 K). Leutnant: 2.000 K, 1.800 K und 1.680 K (1.680). In der dritten bis achten Rangklasse sollen die neuen Gegenstände für je die Hälfte des Status in Geltung treten, während in der neunten bis elften Rangklasse die Vorrückung in die höhere Gehaltsklasse nach je drei Jahren stattfinden soll. Die Sätze von der vierten bis elften Rangklasse haben auch zu gelten für die Militärgeistlichen, Auditoren, Militär-Truppenrechnungsführer und Militärbeamten gleicher Rangklasse. Gagenisten ohne Rangklasse um 240 Kronen mehr als bisher. Kadettsoffiziersstellvertreter, Kadetten und Gleichgestellte: 600 Kronen (bisher 288 Kronen). Bei der Kriegsmarine sind die Gagen für das Offizierskorps und die Marinebeamten in analoger Weise zu erhöhen. Bei den Ärzten und den technischen Marinebeamten, die schon früher höhere Gagen hatten, sind die Gagen im selben Verhältnis wie beim Offizierskorps zu erhöhen. Abg. Rlofac stellte den Antrag, daß nur für die materiell bedrängten Teile des Heeres, also für die Subalternoffiziere, die Militärbeamten und Ärzte, aber auch für die Unteroffiziere und die Mannschaft eine Verbesserungaktion einzuleiten wäre, keineswegs aber eine solche für alle Kategorien ohne Ausnahme. Er forderte auch dann die Heeresverwaltung auf, Maßnahmen zu treffen, daß bei der bevorstehenden Dislocation des Heeres an der italienischen Grenze nicht nur die deutschen und slawischen, sondern im entsprechenden Verhältnisse auch die ungarischen Bataillone herangezogen werden. Gleichzeitig mit der Gehaltsregulierung müsse auch den gesetzgebenden Körperschaften die Vorlage über die Einführung der zweijährigen Dienstzeit, weiter die Vorlage über die Einführung eines modernen Militärstrafverfahrens und schließlich die Vorlage über die Aenderung des Wehrgesetzes vorgelegt werden.

Wiener Viederabend im „Deutschen Heim“. Das Programm für den heute im „Deutschen Heim“ stattfindenden Wiener Viederabend ist folgendes: 1. Ziehler: „Bitt' Euch Kinder, seib's net jad“! Marschlied. 2. Strauß: „Prinz Methusalem“, Overture zur gleichen Operette. 3. * * *: „Wiener Volksmusik“, Schrammelquartett. 4. Marek: „Wiener Kouplets“, Walzer. 5. Ziehler: „Mitten in den grünen Wiesen“, Lied für Trompete. 6. * * *: „Das Lied vom süßen Mädel“, Schrammelquartett. 7. Volkstied: „Im Automatenalon“, großes Potpourri. Inhalt: 1. Einleitung, 2. „Kinderpolka“, 3. „Fusarentrompeter“, 4. „Glockenspielpolka“, 5. „Schwarzwälderuhr“, 6. „Phonograph Militärmarsch“, 7. „Der kleine Tambour“, 8. „Böhmische Dorfmusikanten“, 9. „Uhrenpolka“ und Schluß des Stückes. — 30 Minuten Pause. — 8. Kaiser: „Wiener Sang und Klang“, Potpourri. 9. Vohar: „Das Lied vom dummen Reiter“. 10. * * *: „Lustige Nacht“, Schrammelquartett.

Vereinsball der „Società polesa Austria“. Samstag, den 8. Februar findet im hiesigen Theater der bereits angezeigte Ball des Vereines „Austria“ statt. Das Komitee hat es sich zur Aufgabe gemacht, für prachvolle Ausstattung des Theaters und für einen glänzenden Verlauf des Balles zu sorgen, damit den Besuchern eine genussreiche Unterhaltung geboten wird. Unter anderen haben auch auswärtige Vereine ihren Besuch des Balles durch Deputationen zugesagt. Da eine große Nachfrage um Logen vorherrscht, werden die P. T. Mitglieder und das Publikum höflichst ersucht, die Karten für die Logen rechtzeitig in der Buchhandlung E. Wähler beziehen zu wollen. Weiterer Kartenverkauf findet im Geschäfte Milovan, Piazza Foro, und in der Droguerie Lonzar, St. Policarpo statt.

„Deutsches Heim“. Sommernachtskränzchen. Im „Deutschen Heim“ findet am 8. d. ein Kränzchen statt, welches nur für Mitglieder, Teilnehmer und vom Vereine geladene Gäste zugänglich ist. Einzuführende Gäste wollen daher rechtzeitig — längstens bis Freitag abends — dem Ausschusse bekanntgegeben werden. Der Ausschuss veranstaltet ein geschlossenes Kränzchen unter dem Titel: „Sommernachtskränzchen“ und hofft damit das Bild eines fröhlichen Sommerfestes im Kleinen entwickeln zu können. Als Kleidung sind erwünscht: Sommer- oder Gesellschaftskleid — Uniform — aber auch entsprechende Kostüme. Um den Charakter des Festes zu wahren, wäre es wünschenswert, wenn Damen und auch Herren sich mit Blumen schmücken würden. (Herren möglichst große Blume im Knopfloch.) Besonders sei noch bemerkt, daß Eintrittskarten an der Abendkasse im „Deutschen Heim“ von 7 bis 9 Uhr ohne Beschränkung, nach 9 Uhr nur in begrenzter Zahl ausgegeben und Besuche nach der Pause nicht mehr angenommen werden können. Beginn 8 1/2 Uhr. Die Musik besorgt ein Teil der Regimentskapelle des I. u. I. Infanterieregiments 87. — Da die Mitgliedsarten noch nicht ausgegeben sind, sind alle jene, die sich auf unsere Werbebüden eingetragen haben, auch ohne Mitgliedsarte zur Teilnahme berechtigt.

Prozess wegen der Ueberfälle auf Deutsche in Weltschtirol. In der gestrigen Nachmittagverhandlung sagt der Gendarmereipostenführer Franz Fruet, daß Professor Meyer bei seiner Ankunft im Bahnhofe von Galliano noch vor dem Aussteigen aus dem Wagen von einem Ei auf den Mund getroffen wurde. Der Angeklagte, Bertoli, will nicht zugeben,

daß er auf die Deutschen mit einem Ei geworfen habe. Darauf ruft ihm der Gendarm zu: „Erinnern Sie sich denn, daß Sie mir im August, bald nach den Vorfällen ein Bier zahlen wollten, damit ich nicht aussage?“ Bertoli springt wütend auf und leugnet unter Beschimpfung des Zeugen. Er verlangt die Lieferung des Gegenbeweises. Der Staatsanwalt verlangt die Bestrafung Bertolis. Hinsichtlich des Angeklagten Carbonari sagt der Zeuge aus, daß die Demonstration in San Sebastian erst begonnen habe, als Carbonari hinkam. — Der Gerichtshof verurteilt den Angeklagten Bertoli wegen seines Benehmens im Gerichtssaale und der Beschimpfung des Zeugen zu einer Geldstrafe von 20 K. — Zeuge Schleitner, Bahnmeister in Marburg, bleibt bei seiner Behauptung, daß Unterwegger dem Professor Meyer das Ei an den Mund geworfen habe und schildert den Vorgang, wie er ihn von seiner wenigen Schritte entfernten Wohnung aus sah. Demgegenüber erklärt Unterwegger, Baron Salvetti in Triest lasse öffentlich erklären, daß er es getan habe. Angeklagter Varcher ruft: „Deutsches Gesindel!“ Der Staatsanwalt beantragt seine Bestrafung wegen Beleidigung des Zeugen. Varcher: „Nicht den Zeugen wollte ich beleidigen, sondern alle, die von der Partie waren!“ Die Verteidigung stellt den Antrag, auf Konfrontation des Zeugen Unterleitner und des Barons Salvetti. — Der Gerichtshof verhängt über Varcher eine Geldstrafe von 50 K und beschließt die Abweisung der Verteidigungsanträge, womit die Verhandlung geschlossen wurde.

Der Zirkus Kludsky erfreut sich trotz des ungünstigen Wetters eines guten Besuches. Wir machen darauf aufmerksam, daß der Aufenthalt im Zelte, wo alle Vorkehrungen gegen Zug und Kälte getroffen sind, ein durchaus angenehmer ist. Die Leistungen der zwei- und vierbeinigen Künstler halten sich auf alter, bereits beschriebener Höhe. Neu eingetroffen ist ein dritter Elefant. In den nächsten Tagen wird sich auch das Balletkorps dem Publikum vorstellen. Der Besuch des Zirkus wäre ein noch stärkerer, wenn der Zugang zum Plage und zum Zelte besser hergerichtet wäre. Der Velodromplatz gleicht dank der staunenswerten Schlampe bei Regen einem großen Lumpel, in dem man bis zu den Knien versinkt, aber selbst bei trockenem Wetter sind die Straße und der Platz für Menschen ohne Bidel und Steigeisen unpassierbar. Löcher im Pflaster und Boden, die man nach Quadratmetern messen kann, dazwischen förmliche Berge von Schotter, Mist und allem möglichen, das ist das Bild, das sich dem Besucher bietet, dazu abends eine so ägyptische Finsternis, die in Pola vielleicht nur noch von derjenigen übertroffen wird, die in den Köpfen gewisser Giumtamachhaber herrscht. Und für diesen Platz bei diesen Verhältnissen müssen die armen Unternehmer der diversen Schaubuden teures Standgeld, alle möglichen und unmöglichen Abgaben zahlen. Gott bessere es!

Die Ernährung des Menschen im Lichte moderner Forschung. Die wichtigste Aufgabe der ärztlichen Behandlung besteht in der zweckmäßigen Ernährung des Erkrankten. Die Größe dieser Aufgabe wurde schon erkannt und gewürdigt zu Zeiten, da noch — wie vor Jahrtausenden — eine rationelle, wissenschaftliche Krankenbehandlung ein frommer Wunsch war. Demnach hat die Ernährung schon vor geraumer Zeiten Klar anerkannt, daß eines der ersten Anzeichen des erkrankten Menschen in der Störung der Funktionen des Verdauungsorganes besteht, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob letzterer bei der Erkrankung in Mitleidenschaft gezogen ist oder nicht. In einer Reihe von Fällen besteht völlige Appetitlosigkeit; bei anderen

zum Weibe nehmen wollte, da schäumte er zornig auf. Es kam zu einem unerquicklichen Austritt, in dessen Verlauf ich ihm sagte, daß er machen könne, was er wolle, ich liebe nur Dich und nehme nur Dich, Dich Elisabeth. Dann rief er mir zu, er würde mich noch auf andere Gedanken bringen und eben, das alles war heute morgen, lese ich die Anzeige meiner Verlobung in der Zeitung. Ein zwischen meinem und Verthas Vater verabredeter Gewaltstreik. Vertha will mich schon. Sie leidet nicht an übermäßiger Schönheit,“ setzte er lächelnd hinzu, „aber ich will nicht. Ich gehöre Dir und bleibe Dein.“

„Ist das auch wirklich wahr, Eberhard? Wußtest Du sicher nichts von Deiner Verlobung?“ Jaghaft, fragend kam es über ihre Lippen. Sie konnte es nicht glauben. Sie konnte es nicht fassen, daß sie ihn wieder habe, den Geliebten, den sie schon unrettbar verloren geglaubt.

„Gewiß, es ist wahr, Du mein dummes Lieb. Wen Du einmal gefesselt, der kann nimmer los.“

„O, dann vergiß, Geliebter. Innig schmiegte sie sich an ihn. Ein glückseliges Lächeln huschte über ihr verhärmtes Gesichtchen.“

„Heiße Liebesworte flüsterete er ihr zu.“

Am anderen Morgen ging der Großkaufmann Jackson unruhig in seinem Zimmer auf und ab. Auf seinem, von einem schon mit weißen Fäden durchzogenen Barte umrahmten Antlitz sprach ein Gemisch von Sorge und ernster Entschlossenheit. Gedankenvoll ließ er sich am Tische nieder und starrte auf ein Schriftstück, das vor ihm lag.

Er nahm seine Wanderung wieder auf. Ein schwüchternes Klopfen an die Tür ließ ihn innehalten. Es war das Dienstmädchen.

„Herr Jackson, Eberhard ist soeben gekommen.“

„Sag' ihm, daß ich ihn zu sprechen wünsche.“

Nach wenigen Minuten trat Eberhard ein. Sein strahlendes Auge verriet den ihm forschend ansehenden Vater nichts Gutes.

„n' Morgen Vater!“ sagte Eberhard mit munterem Tone. „Die Anzeige meiner Verlobung zieht nicht. Ich habe mich gestern abends mit Elisabeth verlobt und ich lasse sie nicht!“ fügte er energischer hinzu.

Ein schwerer Atemzug hob die Brust des Vaters.

„Dann mag es sein. — Aber erst sieh her! Lies dies Schriftstück durch und dann, wenn Du noch Elisabeth heiraten willst, — dann tue, was Du nicht lassen kannst.“

Mit diesen Worten reichte er Eberhard das auf dem Tische liegende Schriftstück hin.

Bewundert schaute dieser den Vater und dann das Schriftstück an.

„Lies nur, lies!“ drängte der Vater.

Eberhard sah nach der Unterschrift des Schreibens. „Walter Niehaus“ stand da. — Das war ja Elisabeths Vater.

Fastig begann er zu lesen. Doch bald verlangsamte sich sein Blick. Wachte er oder träumte er? Konnte es denn wahr sein, daß Elisabeths Vater ein gewissenloser Mensch, ein Dieb war, der seines Vaters Vertrauen in unerhörter Weise durch Jahre hindurch

mißbrauchte, indem er Gelder veruntreute? Es konnte nicht sein!

Und doch, hier stand es mit trockenen, unerbittlichen Worten, das Geständnis seiner Schuld — von ihm selbst unterschrieben. Elisabeths Vater war ein Dieb!

Qualvoll stöhnte er auf. Verständnislos schaute er seinen Vater an, der auf ihn zutrat.

„Seh dich, Eberhard!“

Mechanisch folgte dieser und ließ sich am Tische nieder.

„Sieh, mein Sohn, es ist mir ja furchtbar sauer geworden, daß ich dir diese bittere Enttäuschung bereiten mußte. Du habest in Niehaus stets den Ehrenmann. Er ist es nicht und ich bin froh, daß ich ihn damals ein Geständnis seiner Schuld schreiben ließ, damit er wußte, daß ich ihn jederzeit vernichten könne, um ihn zu zwingen, fortan auf ehrlicher Bahn zu wandeln. Ich hatte ihm versprochen, nie jemandem von seinem Vergehen zu erzählen, es sei denn, daß er, Niehaus, wieder auf Abwege gerate. Ich habe nun mein Versprechen gebrochen; aber ich mußte es, denn ich mußte dich doch nicht ins Unglück, in eine ehrlose Familie, hineintappen lassen.“

Elisabeth tut mir leid. Sie kann nichts für das Vergehen ihres Vaters. Aber du kannst doch nicht ernst daran denken, die Tochter eines Ehrlosen zum Weibe zu nehmen. Die Schande, die darfst du unserem Hause nicht antun. —

„Schau her, hier hab ich“ — er nahm ein weiteres kurzes Schreiben — „einige Zeilen an Elisabeth ge-

Erkrankungen wieder besteht die Neigung des Patienten darin, solche Speisen zu sich zu nehmen, welche einen scharfen Reiz auf die Geschmacksorgane ausüben; in wieder anderen Fällen besteht Heißhunger — doch wird das Genossene sofort oder bald nachher erbrochen. Alle diese Beobachtungen, welche schon seit Urzeiten an Patienten wahrgenommen wurden, führten die Ärzte dazu, der sogenannten „Diätetik“ der Krankheiten ein ganz besonderes Augenmerk zu widmen. Die Ansichten über die diätetischen Behandlungsmethoden wechselten im Laufe der Zeiten und selbst noch in den letzten Jahrzehnten. Ein Teil der Ärzte war zu gewissen Zeiten für strenges Fasten bei allen Krankheiten, ein anderer Teil derselben war nur gegen Fleischspeisen und erlaubte dagegen Vegetabilien, wieder andere waren im Gegentag zu den Anhängern des Fastengebotes für eine wahre Ueberernährung des Kranken. Wir Ärzte wissen ja wie noch vor ca. 20 bis 30 Jahren z. B. der Alkohol selbst in der konzentriertesten Form eine wichtige Rolle in der Behandlung vieler Krankheiten spielte — leider selbst bei Kindern — indes derselbe heute für diesen Zweck nahezu völlig verhorrt ist. Trotz allen Wechsels in den Anschauungen über den Wert der einzelnen Nährmittel und ihre Anwendung am Krankenbette bleibt uns als ruhender Pol in den Erscheinungen Flucht die Aufgabe, jeden erkrankten Menschen mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln so zu ernähren, daß das Genossene 1. gut schmeckt und weder Erbrechen noch Durchfall erzeugt, 2. den Darmkanal und Magen nicht belästigt, 3. die Körpertemperatur nicht erhöht, 4. dem Kräfteverfall entgegenwirkt. Wer die Wahl der Speisen und Getränke für seinen Patienten nach diesem Gesichtspunkte betreibt und dabei das Richtige trifft, hat als gewissenhafter Arzt seine Aufgabe nahezu gelöst. Es ist selbstverständlich, daß wir dabei der modernen Nährpräparate nicht entzogen können. Diese spielen sogar mit der wichtigsten Rolle bei der hygienischen Diätetik. Zur Herstellung derselben werden vom Chemiker dieselben Rohstoffe verwendet, welche der gesunde oder kranke Mensch auch sonst genießt. Die Kunst des Chemikers besteht darin, diese Rohstoffe in eine besonders konzentrierte, reine und wirksame Form zu bringen, und zwar durch die Trennung des für den Körper Wertvollen vom Ballast — eine Operation, welche in kleinem Maßstabe jede Hausfrau oder jede Köchin täglich mit den Rohstoffen vornimmt, welche vom Marke in die Küche geliefert werden. Maschinen und Menschenhände müssen hier wie dort tätig sein, um uns gelungene Speisen, resp. vollendete Präparate aus den Rohstoffen zu bringen. Diese Tätigkeit des Chemikers ist, wenn sie von Erfolg gekrönt ist, für die Ernährung des Kranken ein Segen. Die Hauptfürsorge bei der Herstellung muß darauf gerichtet sein, daß, wenn das Präparat für die Krankenernährung bestimmt ist, genau die vier Punkte im Auge behalten werden, welche oben als Hauptrichtschnur aufgestellt wurden. Diesen Ansprüchen wird Dr. Horowitz' „Bisvit“ in jeder Hinsicht gerecht. Es enthält in konzentrierter, leicht verdaulicher Form die Stoffe, deren der Körper zum Aufbau und zur Weiterentwicklung bedarf, es wird vom Kranken gern genommen und gut vertragen. Als Arzt kann man das Präparat in jeder Hinsicht empfehlen und selbst fiebernde und andere Schwerverrannte haben mehr Vorteil davon, als von zweifelhaften dünnen Suppen, Reisswasser und anderen, in den Borurteilen einer längst vergangenen Zeit hier und da noch figurierenden „Kranken“-Nährmitteln. Speziell der hohe Gehalt an leicht verdaulichen Reichtweiss rückt das Bisvit als Nervenstärkungsmittel und natürliches Kraftpräparat, um medizinisch zu sprechen, als Lonicum und Diätetikum, an die allererste Stelle in die Reihe der Nährpräparate. Gegen Einfindung von K 360 an die Mariahilfer Apotheke, Wien, Mariahilferstraße 55 erhält man ein Paket „Bisvit“ speisenfrei zugelandt. Auch ist Bisvit durch jede Apotheke zu beziehen. Dr. med. F.

Drahtnachrichten.

(Der unbelagte Nachdruck der in dieser Rubrik veröffentlichten Depeschen des I. F. Telegraphen- und Fernschreibbüros und der Privat-Drahtnachrichten ist gesetzlich untersagt.)

Parlamentarisches.

Wien, 5. Februar. (R.-B.) Der vereinigte Biererausschuß der ungarischen Delegation nahm den außerordentlichen Vorschlag für die in den okkupierten Provinzen befindlichen Truppen an.

Erdbeben.

Verona, 5. Februar. (Priv.) Hier wurde ein Erdbebenstoß verspürt. In Badiä Calabona (?) dauerte das Erdbeben vier Sekunden an. Die

schrieben, des Inhalts, daß ein dir bisher unbekanntes Geschick es unmöglich mache, daß Ihr beide ein Paar werdet. Unterschreibe, daß es mit deiner Einwilligung geschieht. Dann werde ich für heute nachmittag zum Verlobungsfeste einladen lassen.

Er reichte Eberhard Feder und Brief hin. Mit zitternder Hand unterschrieb dieser einige kurze Absageworte.

Er wußte nicht, was er tat. Ihm war so wie im Kopfe von dem, was er gelesen, was er gehört. An Elisabeth durfte er nimmer denken. Sie war verloren für ihn. Aufschluchzend verbarg er sein Gesicht in die auf dem Tisch liegenden verschränkten Arme.

Leise ging sein Vater aus dem Zimmer, um den Brief an Elisabeth und die Einladungskarten zur Verlobung wegzuschicken.

Wieder wurde es Abend — Nacht. Wieder blinkte der Mondschein durch zerrissenes, dunkles Gewölke.

Ab und zu leuchtete in seinem Licht ein zerknittertes Papier auf, das auf dem Wasser schaukelte — der Brief von Eberhards Vater.

Weiter huschte der bleiche, ungewisse Schein bis hin zum Ufergebüsch auf das bleiche Antlitz der toten Elisabeth, die dort von den Wellen ans Land gespült wurde.

Es war doch das Ende gewesen.

Häuser weisen Sprünge auf. Unter der Bevölkerung ist eine Panik ausgebrochen.

Griechenland.

Athen, 5. Februar. (R.-B.) Finanzminister Simopoulos hat trotz des Vertrauensvotums, das ihm die Kammer erteilt hat, seine Demission gegeben. Es verlautet, daß der Minister des Innern auch das Finanzportefeuille übernehmen werde.

Athen, 5. Februar. (R.-B.) Das gestern nach Smyrna abgegangene Packetboot „Senegal“ hat eine Havarie erlitten, welche es zwang, in den Piräus zurückzulehren. Die Passagiere setzten die Fahrt auf dem deutschen Dampfer „Pera“ fort.

Ein Arzte-Veteran.

Paris, 5. Februar. (Priv.) In Montpellier ist der Arzt Cyrus Verondi im Alter von 99 Jahren gestorben. Er hat seinen Beruf 66 Jahre lang ausgeübt.

Rußland.

London, 5. Februar. (Priv.) Hier verlautet mit Bestimmtheit, daß gegen den Ministerpräsidenten Stolypin und gegen den Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch ein Attentat von der revolutionären Partei geplant gewesen sei.

Die amerikanische Philippinen-Flottille.

New-York, 5. Februar. (Priv.) Es wurde der Beschluß gefaßt, eine zweite Flottille nach den Philippinen zu entsenden. Diese Schiffsdivision soll ständig auf den Philippinen verbleiben.

Amerikanische Marine.

Washington, 4. Februar. (R.-B.) Die Marineverwaltung bestellte ein Unterseeboot vom Late-Typ, welches nach Angabe seiner Konstrukteure das größte und schnellste Fahrzeug werden soll, das bisher gebaut wurde. Das Boot soll bei einer Geschwindigkeit von vielen Knoten in der Stunde einen Aktionsradius von 3000 Seemeilen haben.

Wien, 5. Februar. (R.-B.) Heute früh begab sich die vom Kaiser entsendete Spezialkommission, bestehend aus dem ehemaligen Flügeladjutanten des Kaisers GR Fürsten Dietrichstein und dem Rittmeister Grafen Hovos nach Vissabon zur Teilnahme am Leichenbegängnisse des Königs und des Kronprinzen von Portugal.

Steuermann Goldsworth.

Seeroman von Clark Russell.

74 (Nachdruck verboten.)

Als sie alles zierlich auf dem Theebrett geordnet hatte, trat sie einen Schritt zurück um ihr Werk zu bewundern.

Um einviertel auf vier kehrte Goldsworth heim, gefolgt von einem Jungen, der den ganzen Arm voll Pakete trug.

Frau Parrot kam eifertig herbei, nahm dem Jungen die Pakete ab und legte sie auf den Tisch. Es waren noch andere Sachen als Geware darin, obgleich auch diese in so reicher Fülle vertreten waren, daß Goldsworth damit eine ganze Gesellschaft hätte bewirken können.

Nach und nach packte Goldsworth Obst, Kuchen, Krausen mit Gelee, Pfeffernüsse, Konfekt, Lortie, eine Puppe, ein Pferd mit einem Wagen, und einen großen Vaulasten aus.

Frau Parrot war sprachlos und wurde ganz starr vor Staunen, als sie die Fülle dieser Dinge sah. Auf Goldsworths Bitte nahm sie die Geware, um sie in der Küche zierlich anzurichten; Goldsworth verbarg das Spielzeug in einem Schrank und stellte sich dann ans Fenster um Nelly zu erwarten.

Pünktlich auf die Minute trat diese an der Hand der Aufwärterin aus dem Hause. Goldsworth lief ihr entgegen und als das Kind schüchtern auf ihn zukam, nahm er es in seine Arme, trug es in das Zimmer und küßte es.

„Wein einziger Liebling sagte er“, als er sich setzte und die Kleine auf seinen Schoß nahm. „Laß mich dir den Hut abnehmen. Du mußt dich nicht vor mir fürchten.“

„Wein! Mein eigen!“ murmelte er, streichelte ihr Haar und blickte ihr voll Seligkeit in die großen Augen, die ganz verwundert von seinem Gesicht nach den einzelnen Gegenständen des Zimmers schweiften.

„Nelly hat Dolly mitbracht“, sagte sie und zog unter ihrem Mäntelchen die alte Puppe hervor.

„Ah, das ist recht; Dolly soll auch ein Stück Kuchen bekommen. — Kommen Sie nur herein,“ rief er, als er Frau Parrot neugierig in die Türe gucken sah. „Hier, bitte, legen Sie doch Hut und Mantel unteres kleinen Gastes beiseite.“

Die Frau trat ein und begrüßte das Kind mit einem Kuß.

„Sieh mal, was ich für ein schönes Kleid anhab!“ sagte Nelly und hob das Stückchen in die Höhe, welches

mit ein wenig Stickerie verziert war, aber viele mühsam gestopfte Stellen zeigte.

Frau Parrot schlug bewundernd die Hände zusammen: „Ei, ei, ist das schön! Siehst du aber fein aus!“

Dann machte sie Goldsworth, dessen reiche Anläufe ihren Respekt bedeutend erhöht hatten, einen ehrerbietigen Knix und entfernte sich mit der Bitte, nur zu klingeln, sobald er den Thee wünsche.

Vater und Kind!

Der vereinsamte Dulder konnte jetzt sein Herz in dem Strahl des Glückes, mit dem die Unschuld und der Liebreiz seines Kindes ihm die Seele erfüllten. Die übermächtige Bewegung machte ihn sprachlos. Lange konnte er nichts tun als sie ansehen, ihre feinen Züge durchforschen und sich in die selig-traurigen Erinnerungen versenken, die das kindliche Gesicht in ihm erweckte.

Doch er bemerkte, daß Nelly aufing ihn furchtsam zu betrachten. Dies mahnte ihn daran, daß er sich nicht in solchem Maße seinen Gefühlen überlassen durfte, wenn er seine Rolle durchführen wollte. So entriß er sich seinen Träumereien, ließ die Kleine auf den Boden gleiten, ging nach dem Schrank und nahm die Puppe hervor.

„Sieh mal, Nelly! Hier ist eine kleine Dame, die ich besonders eingeladen habe, um mit dir den Thee zu trinken. Sie sagte mir, sie wünschte so sehr, daß du ihre Mama würdest. Du mußt sie nachher mit zu dir nachhause nehmen, wenn du mich verläßt, willst du?“

Nelly stand einen Augenblick wie geblendet bei dem Anblick dieser glänzenden geleiteten Fremden, welche in blauer Gaze, Goldfärscherhüben, goldener Schärpe und einem Hut mit schwankender roter Feder strahlte. Dann — so treu ist die Liebe — warf sie ihre alte Puppe auf die Erde und stürzte mit ausgestreckten Händen vor, um die neue Bekannte sofort in ihre Arme zu schließen.

Die Ueberraschungen waren aber noch nicht vorüber. Wieder griff Goldsworth in den geheimnisvollen Schrank und brachte den Wagen mit dem Pferde zum Vorschein, die Equipage, wie er Nelly erklärte, welche die junge Dame zur Fahrt nach seinem Haus benutzt hätte; ohne dieselbe, fügte er hinzu, würde sie sich nie herabgelassen haben ihn zu besuchen, denn sie wäre eine viel zu feine Dame, um zu Fuß zu gehen. — Dann folgte der Vaulasten und bald saß Nelly auf dem Boden, ein Spielzeug nach dem andern in rascher Folge zur Hand nehmend, in dem geteilten Glück des Geizhalses, der unter der Menge seiner Schätze nicht weiß, welcher ihm der teuerste ist.

Goldsworth kniete neben ihr und beobachtete ihr Gesicht mit einer Innigkeit, welche ihm diese Freude süßer erscheinen ließ, als jede andere, die das Leben ihm geboten hatte.

Die natürliche Bitterkeit, die Goldsworth empfand, wenn er daran dachte, daß sein kleines Mädchen ihn nicht kannte, verwandelte sich in sanfte Trauer durch die Gefühle, welche Nellys Gegenwart in ihm erweckte.

Hier endlich war ein Wesen, das sein war; sein durch ein Recht, welches keine Sünde, keine Thorheit, kein Irrtum ihm rauben konnte; unbestreitbar sein, so daß, wenn Gott sie beide am Leben ließ, vielleicht einst eine Zeit kommen mochte, wo er sich laut als ihr Vater bekennen und ihre Liebe als Lohn für das Opfer fordern durfte, welches er jetzt brachte, um sein teures Weib, die Mutter seines Kindes nicht dem Urteil der mittellosen Welt preiszugeben.

Wer sich in die Seele des Mannes versetzt, wird verstehen, wie schwer es ihm werden mußte, treu seinem Vorsatz, treu seiner Liebe und treu seinem Kinde zu bleiben, auf welches unvermeidlich ein Teil der Schmach zurückfallen würde, sobald er sich zu erkennen gab. —

(Fortsetzung folgt.)

Alte Goldborten 2069

sowie altes Gold und Silber kauft zu bekannt höchsten Preisen

Karl Jorgo, Via Sergia 21.

ANNONCEN

101 FÜR SÄMTLICHE ZEITUNGEN UND KALENDER DER WELT

BESORGT AM BESTEN UND BILLIGSTEN DIE

ADROZZO EXPEDICTOR EDUARD BRAND

WIEN, I. ROTENTURMSTRASSE 9.

ZEITUNGS- UND KALENDERKATALOG FÜR INSERENTEN GRATIS UND FRANKO.

